

den von brennender Neugier getriebenen Sozialhistoriker eine schwerwiegende Enttäuschung. Nachdem Stannard proklamiert: „It was indeed a New World. But these settlers brought much of the Old World with them...“, möchte man *Puritan culture* eingebettet sehen in das tägliche Leben der ersten Siedlungen und die sich erst langsam, herausbildenden neuen, von den Tradition der Alten Welt zunehmend abweichenden Gesellschaftsstrukturen. Aber vergeblich sucht man nach methodischen Einflüssen der neuesten Sozialgeschichte. Stannard ist statt dessen ein äußerst breit informierter und sowohl in der amerikanischen wie in der westeuropäischen einschlägigen Literatur versierter Intellektueller, der immer wieder alte und neue Autoren, oft übrigens mit einem ausgezeichneten Gespür für die besondere Kraft einzelner Textstellen, zitiert und dabei wohl doch zu sehr in seinem 20. Jahrhundert verwurzelt ist, um als Historiker in das 17. Jahrhundert zurückzukehren und Leben (und Tod) aus der damaligen Sicht zu perzipieren. Teilweise drängt sich das Bedürfnis des Verfassers, seine Literatur und Information zu zitieren, dermaßen in den Vordergrund, daß der Leser eher das Gefühl hat, eine Sammelrezension zu lesen. Was freilich diesem Rezensenten als übertriebenes Auflisten von auch entfernt relevanten Autoren erscheint, mag für den deutschen Leser, der in der angelsächsischen Kultur weniger zu Hause ist, von erheblichem Nutzen sein.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen, die ohnehin eher die Form als den Inhalt der Studie betreffen, muß in aller Fairness gesagt werden, daß Stannard mit seinen Kapiteln über die Puritaner einen wichtigen Beitrag zum besseren Verstehen der religiösen Kultur New Englands liefert. Vor allem der Zwiespalt, der sich dem gläubigen Neuengländer zwischen der freudigen Erwartung des Todes als Beginn des neuen oder eigentlichen Lebens und der grenzenlosen Furcht vor der gleichzeitigen totalen Ungewißheit über den Tod darstellte, wird hier deutlicher als bei manchen Autoren. In der Divergenz zwischen göttlichem Menschenleben auf Erden und der Erkenntnis der vom Menschen undurchdringlichen Realität des Todes und der Bedeutung dieser scheinbaren Widersprüchlichkeit für den Puritaner und seine Gesellschaft ist wohl der eigentliche Inhalt der Untersuchung Stannards zu sehen.

Hamburg

Reinhard R. Doerries

Gotthold Ephraim Lessing: Sechs theologische Schriften. Eingeleitet und kommentiert von Wolfgang Gericke. Quellen (Ausgewählte Texte aus der Geschichte der christlichen Kirche) N.F., herausgegeben von Friedrich de Boor und Wolfgang Ullmann, Heft 3. Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1985. 160 S., kt., DM 14,-.

Den in diesem „Quellen“-Heft abgedruckten Lessingtexten hat W. Gericke eine instruktive Einleitung über „Lessings theologische Gesamtauffassung“ vorangestellt (S. 9–62), in der er zu zeigen versucht, daß Lessing theologisch in der Tradition des linken Flügels der Reformation steht, wobei er die Verbindungslinien zu Thomas Müntzer und zum mystischen Spiritualismus vor allem Valentin Weigel und Jakob Böhmes nachzeichnet und deutlich macht, daß Lessing dem Enthusiasmus der „Schwärmer“ durchaus etwas abgewinnen konnte – allerdings ging es ihm dabei um „Aufklärung“, d. h. die rationale Umsetzung des Spiritualismus.

Inhaltliche Berührungspunkte bestehen, wie G. feststellt, zwischen Lessing und der spiritualistischen Tradition im Toleranzbegriff, im Verständnis des Verhältnisses von Gott und Welt, wonach alles reale Sein Teil der Vollkommenheit Gottes und also in Gott ist, im dynamischen Gottes- und Geistbegriff, und in der Überzeugung, daß ein Christentum des Geistes ohne Bibel möglich ist (hier vor allem mit Th. Müntzer!). Lessings Satz, nach dem „zufällige Geschichtswahrheiten der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden können“, besagt von daher, daß mit dem bloß historischen Zeugnis der Bibel die Wahrheit von Offenbarung und Religion nicht zu beweisen und der Glaube nicht zu begründen ist; vielmehr muß die Offenbarung ihre Wahrheit im gegenwärtig wirksamen testimonium spiritus sancti im Herzen der Menschen erweisen. Lessings Vorstellung von Gott als der Weltseele (statt eines Vernunftprinzips

wie bei Descartes) geht, außer auf den deutschen Spiritualismus, zurück auf die italienische Renaissancephilosophie (Geronimo Cardano und Giordano Bruno), auf französische Einflüsse (Denis Diderot und Charles Bonnet), und auf die vom Werk J. Böhmies geprägte Cambriger Platonikerschule (= „Behmenists“), die ihrerseits auf den deutschen Pietismus (Halle und Herrnhut) einwirkte; dieser wiederum war ja für Lessing von elementarer Bedeutung. Das Verhältnis Lessings zu Spinoza bestimmt G. dahingehend, daß Lessing Gott als „Ein und Alles“ nicht im pantheistischen Sinne Spinozas als Identität Gottes mit dem All versteht, sondern von der spiritualistischen Tradition her als Gottes Allgegenwart und Allgewalt in der Welt deutet; trotz Übereinstimmung mit Spinoza in bestimmten Punkten, wie der Ablehnung eines anthropomorphen Gottesbildes und des freien Willens, läßt sich Lessing also nicht als Spinozist bezeichnen.

Die Haltung Lessings zur Offenbarung war, so findet G., unter dem Einfluß J. J. Rousseaus zunächst kritisch; er ging dabei von der Vorstellung einer ursprünglich natürlichen Religion aus, die im Laufe der Geschichte durch die gesellschaftlich bedingte Notwendigkeit einer geordneten Ausübung von positiven und geoffenbarten Religionen ständig Abwertungen erfährt. Später erkannte Lessing, zurückgehend auf den mittelalterlichen Spiritualisten Joachim von Fiore, der in der Weltgeschichte einen großen, von Gott vorgenommenen Erziehungsprozeß erblickt hatte, als Sinn der jüdisch-christlichen Offenbarungsreligion das Erziehungs Handeln Gottes im Laufe der Menschheitsgeschichte, an deren Ende für Lessing die „vernünftige Religion“ steht. Indem Lessing zwischen der Offenbarung und den Büchern der Offenbarung, zwischen dem Geist und dem Buchstaben der Bibel unterschied, war seine Position der der orthodoxen Verbalinspirationslehre und auch der des entschiedenen Offenbarungsbestreiters Reimarus überlegen.

Lessing räumt der menschlichen Vernunft, die für ihn Teilhabe an Gottes Vollkommenheit bedeutet, doch nur eine „eingeschränkte Vollkommenheit“ ein, zu deren gottgewollter Vervollkommung es der Offenbarung, d.h. eines göttlichen Unterrichts bzw. eben der „Erziehung des Menschengeschlechts“, bedarf, und zwar jeweils in analytischer Form, indem sie lediglich vorwegnimmt, worauf die Vernunft schließlich auch allein gekommen wäre, oder in synthetischer Form, indem sie der Vernunft etwas erschließt, was dieser eigentlich grundsätzlich verschlossen ist. Für G. ist Lessing daher Vertreter der rationalisierten Form eines spiritualistischen Offenbarungsbegriffs, für den, wie schon für J. von Fiore und Th. Müntzer, die Offenbarung als Erziehung auf die geistig-vernünftige und sittliche Vervollkommnung des Menschen zielt und Offenbarung des Geistes und nicht des Buchstabens der Bibel ist. Gegenüber der Orthodoxie, die dem verbalinspirierten biblischen Buchstaben Offenbarungscharakter zuerkannte, konnte Lessing so die Herrschaft des Geistes zur Geltung bringen, der seine Kraft erweist, indem die Hörer von der inneren Wahrheit der christlichen Predigt überführt werden; der natürliche Religion und Offenbarungsreligion miteinander vermischenden Neologie konnte er vorhalten, die (die natürliche Religion hervorbringende) Vernunft sei, weil „eingeschränkt“, offenbarungsbedürftig, und deshalb forderte er „eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens“, d.h. das Eingeständnis ihrer Grenzen, sobald diese von der Wirklichkeit der Offenbarung aufgezeigt werden. Lessing hat mit dem Begriff der „inneren Wahrheit“, die allein der Offenbarung ihre Autorität verleiht und in der christlichen Religion darin besteht, daß diese den göttlichen Eigenschaften Geist, Vernunft und Liebe entspricht, den Bezug zu dem englischen Deisten John Toland hergestellt, der nur aufgrund „der offenbaren Gewißheit in den Dingen selbst“ bereit war, etwas zu glauben; für Lessing war „innere Wahrheit“ allerdings mehr eine Angelegenheit des „aufgeklärten“ Gefühls. In seiner Unterscheidung von Geschichts- und Vernunftwahrheiten zeigt sich ein bei Spiritualisten öfter zu beobachtender Dualismus von Geschichte und Vernunft, der für seine Christologie die Ablehnung des Gedankens der Fleischwerdung des ewigen Logos bedeutet; Lessing sucht dieser Konsequenz jedoch dadurch zu entgehen, daß er Gott (bzw. den göttlichen Geist, die göttliche Vernunft, die Weltseele) nicht in einem Menschen, sondern im ganzen Menschengeschlecht realisiert sieht, welches durch die Offenbarung dem Ziel der Verwirklichung der Vernunft in der Geschichte entgegengeführt wird.

Den 2. Teil dieses Büchleins bilden folgende sechs Lessingtexte (S. 63–133): a) Leibniz von den ewigen Strafen, b) Theses aus der Kirchengeschichte, c) Sogenannte Briefe an den Doktor Walch; Ausschweifung über das Glaubensbekenntnis der ersten Christen, d) Über den Beweis des Geistes und der Kraft (1. Schreiben), e) Das Testament Johannis, f) Über den Beweis des Geistes und der Kraft (2. Schreiben). Den hier abgedruckten Texten hat G. Kommentare (S. 134–160) angefügt, die die eingangs gemachten Beobachtungen vertiefen und Informationen über Anlaß und Aussage der einzelnen Schriften enthalten.

Dieses preisgünstige und überschaubare Heft bietet sich zur Verwendung in Übungen und Seminaren an, die sich mit dem Wesen und dem Denken Lessings beschäftigen wollen.

Bonn

Christoph Nell-Wolters

Matthias Benad: Toleranz als Gebot Christlicher Obrigkeit. Das Büdinger Patent von 1712. Hildesheim: Gerstenberg 1983 (Studia Irenica [SI] 27), XVIII [recte: XX – DB] + 494 S. – ISSN 0081–6663; ISBN 3–8067–0227–6 [correcta – DB].

Diese Rezension muß mit bibliographischen Klarstellungen beginnen.

1981 lautete der Titel der Arbeit als Frankfurter philosophische Dissertation „Toleranz und Ökonomie, Eine theologische Untersuchung zur protestantischen Obrigkeitsethik im Zeitalter des Pietismus anhand des Privilegienbriefes des Grafen Ernst Casimir I. von Ysenburg zum Wiederaufbau seiner Residenz Büdingen und ihrer Vorstädte aus dem Jahre 1712“.

1983 erschien die Arbeit als ortsgeschichtliche Untersuchung.<sup>1</sup>

1983 erschien die Arbeit abermals in der zur Rezension vorliegenden Form.

1983 erschienen aus der Arbeit die Abschnitte 5.1 und 5.2 (= SI 27 S. 265–319, 429–446) – nun ein drittes Mal! – als umfangreicher Aufsatz.<sup>2</sup>

1985 erschienen in SI 28 S. 35–72 abermals Teile aus der Diss., mit dem Hinweis zur Diss.: „Veröffentlichung in Vorbereitung [!]“ (71 Anm. 1).

Eine solche, erstaunliche Publikationslage<sup>3</sup> bedarf der Würdigung. Die unterbliebene Offenlegung – das Literaturverzeichnis nennt keinen Benad-Titel (S. 461) – ist zu beanstanden.<sup>4</sup> Die Zersplitterung der Kräfte muß beklagt werden; ganz abgesehen davon, daß Zuschüsse und sonstige Unterstützungen bei solch Doppel- / Dreifachveröffentlichungen nun wirklich nicht effizient eingesetzt sind.<sup>5</sup> Die Konzentrierung der Kräfte bei Autor, Herausgebern und Geldgebern (!) hätte der zur Rezension vorliegenden Form der Arbeit gut getan und ein weites Feld gefunden: in der Vermeidung einer Fülle von Ungenauigkeiten,<sup>6</sup> in der Erstellung unbegreiflicher Weise entfallender

<sup>1</sup> Benad, Martin: Toleranz und Ökonomie. Das Patent des Grafen Ernst Casimir und die Gründung der Büdinger Vorstadt. (Büdingen Geschichtsblätter 11), Büdingen 1983; mit Abbildungen. – In den Anmerkungen dieser Rezension genannte *Literatur* findet sich sämtlich *nicht bei Benad*; auch die nur nach den Nummern der Piet.-Bibliogr. (wie Anm. 14) nachgewiesenen Titel.

<sup>2</sup> Benad, Martin: Ekstatische Religiosität und gesellschaftliche Wirklichkeit. Eine Untersuchung zu den Motiven der Inspirationserweckung unter den separatistischen Pietisten in der Wetterau. In: Pietismus und Neuzeit (PietNZ) 8, 1982 (1983), 119–161.

<sup>3</sup> Betreffs Anmerkung 2 verdanke ich dem Autor eine aufklärende Hilfe.

<sup>4</sup> Was Benad: Ekstatische Religiosität (wie Anm. 2), 123, Anm. 6 angibt, läßt nicht auf eine Doppel- / Dreifachveröffentlichung schließen.

<sup>5</sup> Für SI 27 sind genannt S. D. Fürst Otto Friedrich zu Ysenburg und Büdingen, die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau.

<sup>6</sup> Die Ungenauigkeiten durchziehen die gesamte Arbeit. Das beginnt S. [IV] mit den mißglückten ISSN und ISBN, setzt sich S. [V] mit der Nichtzählung von zwei Seiten fort, zeigt sich deutlich in der Vertauschung der Seiten XIV mit XV . . . und endet S. 493 mit falscher alphabetischer Anordnung von Literaturtiteln.